

AMOR UND PSYCHE

So wenig wie das Sprechen läßt sich ein Volk von einem anderen Volke das Erzählen beibringen, und doch fliegt der Erzählstoff wie Unkrautsamen von Land zu Land.

Die Heimat vieler Märchen und Novellenstoffe ist der hellenistische Orient mit seiner gemein-griechischen Kultur, in die sich seit Alexander dem Großen bis in die römische Kaiserzeit Spracheigentümlichkeiten, Stammesüberlieferungen und poetische Stoffe so vieler Völker wie in ein riesiges Sammelbecken ergossen. Selbst die Araber zehrten noch davon, so daß sie über Spanien auf Frankreich und Italien, im 12. und 13. Jahrhundert über die Kreuzfahrer wertvolle Überreste des Hellenismus auf Gesamteuropa übertrugen.

Die hellenistische Kultur brachte zwar die griechische Wissenschaft zur vollen Entfaltung, doch war kritisches Denken noch so wenig zum Gemeingut der Menschheit geworden, daß der Gegensatz zwischen Wahr und Erfunden der großen Masse gar nicht zum Bewußtsein kam.

Nicht nur die Lebensumstände Alexanders des Großen, des Philosophen Pythagoras, der Dichterin Sappho und anderer hervorragender Männer und Frauen unterlagen märchenhaft-novellischer Umdichtung, sondern auch rein wissenschaftliche Themen. Spuren davon findet man auch in Herodots Geschichtswerk.

So wurde das Verhältnis des Eros (der himmlischen Liebe) zu Psyche (der menschlichen Seele), das der Neoplatonismus aufs tiefstinnigste erörterte, von einem findigen kleinasiatischen Griechen in Milet, dem Ausgangspunkte der hellenistischen Novellistik, zu einer rührenden Liebesgeschichte umgedeutet, verflochten mit altüberlieferten Märchenmotiven. Das liebliche Märchen wurde vom Afrikaner Apuleius noch weiter in barocker Manier rhetorisch aufgebauscht.

Apuleius, ein typischer Vertreter des Hellenismus, wurde im Jahre 124 zu Madaura während der Regierung des römischen Kaisers Hadrian geboren. Aus seinem Geburtsort ging er nach Karthago, einem der hervorragendsten Kulturzentren des römischen Reiches. Als Sproß einer reichen Familie erweiterte er sein in Karthago erworbene Wissen durch weitausgedehnte Reisen und beendete seine Studien in Athen, wo die altgriechische Philosophie verjüngt auferstanden war, befriedet durch den Geist orientalischen Denkens. Hier vertiefte sich Apuleius in den Platonismus und nennt sich auch später mit Vorliebe einen Platoniker aus Madaura. Begabt mit einem ungewöhnlichen Sinn für Mystik, aber gleichzeitig auch ein religiöser Skeptiker, besonders in bezug auf

den Polytheismus, stets wie Faust (der mittelalterlichen Sage) bestrebt, das Wesen des Seins zu ergründen, studierte er viele religiöse Kulte Griechenlands und Asiens. Nachdem er Griechenland, Thessalien und Phrygien bereist und das Leben aus vollen Zügen genossen hatte, kam er verarmt nach Rom, wo er als Rhetor auftrat und durch Verteidigungsreden sich eine neue Existenz schuf. In Rom entstand sein berühmtes Werk „Metarmophosen“ (Verwandlungen). Spätere Geschlechter benannten den Roman „Asinus aureus“ (Der goldene Esel). Nachher feierte er Triumph als Rhetor vor allem in Karthago, wo er auch als vielseitiger Enzyklopädist Bewunderung fand. Er machte sich einen Namen auch als Grammatiker, Kritiker, Naturforscher, Arzt, Mathematiker und Philosoph, schrieb und drückte sich gleich geschickt lateinisch und griechisch aus. Als typischer Vertreter der Kultur des Altertums aus dem Übergang zum Christentum starb er in den späteren Jahren der Regierung Kaiser Mark Aurels.

Apuleius erweckt noch heute durch die Lebhaftigkeit seiner Erzählungsweise und seine scharfe Beobachtungsgabe unsere Bewunderung. Gleich seinem Zeitgenossen, dem Griechen Lukian, geißelt und satirisiert er die Mängel und Laster der damaligen Gesellschaft. Sein Stil ist barock und phantastisch, voll weithergeholter bizarrer Redewendungen, geziert mit Assonanzen und Antithesen, ein echter Vertreter des silbernen Lateins. Man könnte ihn vergleichen mit dem Marinismus in Italien, dem Gongorismus in Spanien und Euphuismus in England des 17. Jahrhunderts.

Apuleius setzte von seinen hochgebildeten Lesern nicht voraus, daß sie sich für eine einfache, märchenhaft durchgestaltete Liebesgeschichte begeistern würden. Daher gepflanzt er die bescheidene Blüte der uralten Volkspoesie in den Ziergarten seiner verkünstelten poetischen Ausdrucksweise. Vor allem verlieh er der Sage von Amor und Psyche einen erotischen Beigeschmack und scheute sich nicht, den griechischen Götterhimmel burlesk zu verzerrn, was auch andere Satiriker jener Zeit taten, wie z. B. der bereits erwähnte Lukian. So parodiert Apuleius den Olymp und verleiht der liebreizenden Göttin Venus Züge einer bösen Schwiegermutter. Damals war nämlich, wenigstens unter den Gebildeten, der naive Götterglauben ins Wanken geraten, so daß die Götter von respektlosen Satirikern mit all ihren Schwächen gerne dem Gelächter ausgesetzt wurden, wie dies Jacques Offenbach in seinen Operetten tut. Damit ließ sich schwer die naive Auffassung der uralten Volkssage im Einklang bringen. Daher jene Widersprüche und logisch schwer erklärbaren Unwahrscheinlichkeiten in Apuleius' Erzählung. Sein Stil vermeidet ängstlich jede natürliche Ausdrucksweise. Die Beschreibungen und Reden sind in barocker Weise aufgebaut, ein Zugeständnis an den Zeitgeschmack, der die affektierte Redeweise und bizarre Pointen natürlicher Ausdruckweise vorzog.

Apuleius' Metarmophosen sind eigentlich ein autobiographischer Roman, erzählt von der Hauptperson, dem Korinther Lucius. Neugierig und phantastisch veranlangt zieht er nach Thessalien, dem Lande der Zauberer, und wird von seinem Gastfreunde Milon aufgenommen,

dessen Gattin eine berüchtigte Zauberin ist. Da sich diese mit Hilfe einer Salbe in eine Eule zu verwandeln pflegt, gelüstet es Lucius, seine Gestalt zu ändern, vergreift sich aber in der Salbe, und wird in einen Esel verwandelt. In derselben Nacht wird Milons Haus ausgeplündert und die Räuber bepacken den Esel (Lucius) mit den geraubten Schätzen und treiben ihn in ihre Höhle. Dorthin wird auch die junge Charis gebracht, der die alte Haushälterin der Räuber das Märchen von *Amor und Psyche* erzählt, um das erchreckte und eingeschüchterte Mädchen mit dem Wahlspruch zu trösten: „Auf Leid folgt Freud.“ (Metamorphosen IV. 27.) Nach mancherlei Abenteuern wird dem Esel im Traum geoffenbart, wie er seine menschliche Gestalt wieder erlangen könnte. Während einer Feier zu Ehren der Göttin Isis nähert er sich dem Großpriester, benagt die Rosen in dessen Hand und wird abermals ein Mensch.

Die Metamorphose eines Menschen in einen Esel begegnet zum ersten Mal in der griechischen Poesie im Roman des Lukios aus Patra, der zwar verloren ging, aber als Auszug in Lukians Schriften als Λούκιος ἡ ὄνος (Lucius oder der Esel) erhalten ist. Von da stammt das Motiv bei Apuleius. Im Mittelalter bedienen sich des Motivs mehrere geistliche und profane Schriftsteller, ja auch dem Volksmärchen ist es geläufig (vgl. Brüder Grimm: Kinder- und Hausmärchen; „Der Krautesel“; Bolte und Polivka: Anmerkungen zu den Märchen der Brüder Grimm.).

Die naive Form des ursprünglichen Volksmärchens, verbunden mit dem Motiv von Amor und Psyche, hat Apuleius in seiner barocken Manier verkünstelt. Doch schon der Anfang verrät die ursprüngliche einfache Form des Volksmärchens: „Einmal lebten ein König und eine Königin. Sie hatten drei Töchter von ungewöhnlicher Schönheit, aber die jüngste war doch die schönste.“ So beginnen viele Volksmärchen, wie z. B. „Das Aschenbrödel“, das mit der Psyche manche Züge gemeinsam hat.

Psyche, die jüngste und schönste unter den Töchtern des Königspaares, verdunkelt bei Apuleius den Ruhm der Göttin Venus. Deshalb soll sie bestraft werden. Doch Amor (Eros), der Sohn der Göttin Venus, verliebt sich in sie.

Auf den Befehl des delphischen Orakels wird Psyche eniem Ungeheuer ausgeliefert, aber von unsichtbaren Händen in einen Märchenpalast entrückt. In der Nacht naht ihr ein göttlicher Jüngling. Die Dauer ihres Glückes ist an die Bedingung geknüpft, daß sie ihn nie mit leiblichen Augen erblicke.

Von ihren neidischen Schwestern, die zu ihr den Weg finden, mißtrausisch gemacht, übertritt sie das Gebot, beleuchtet den neben ihr ruhenden Geliebten und wird deshalb verstoßen. Im Dienste ihrer erbitterten Gegnerin, der Göttin Venus, muß sie eine Reihe schwieriger Aufgaben lösen, bis sie als Unsterbliche unter die Götter aufgenommen und mit Amor vermählt wird.

Die Einfalt des mythisch märchenhaften Kerns ist bei Apuleius in frostig aufdringlicher Stilisierung von Nebendingen überwuchert. Aber

selbst aus dieser schwulstigen Verzerrung ist noch deutlich zu ersehen, wie altüberlieferte Märchenmotive, der mythenbildenden Kraft urwüchsiger Menschen entsprungen, im Verlaufe der Zeit ineinander- und durcheinandergleiten.

Wie auf die Entwicklung der Sprache nicht nur die Sprechenden, sondern auch die Aufnehmenden bestimmend einwirken, so richtet sich auch die Dichtung stets nach dem Geschmack und der Fassungskraft der Zuhörer oder Leser. Ist das Publikum kindlich-naiv, so sind auch die Kunstmittel einfach, holzschnittmäßig derb, ein literarisch gebildeter Kreis verlangt raffiniertere Kost. Letzteres paßt auf das hochgebildete Zeitalter des Apuleius, wie auf die verfeinerte Welt des 17. und 18. Jahrhunderts, der die stilisierten Märchen französischer Schriftsteller ganz besonders zusagten.

Für volkstümliche Wirkung erzählender Dichtungen dürften folgende Bedingungen allgemein anerkannt sein. Abenteuer und Wunder müssen sich häufen, augenfällige Mittel und scharfe Gegensätze derb herausgearbeitet werden. Die Schwarzweißkunst kann bei dem kindlich-naiven Zuhörerkreis bestimmt auf Erfolg rechnen. Schönheit hier, Häßlichkeit dort. Tugend und Vollkommenheit bei den Verfolgten, Bosheit und Verworfenheit bei den Gegenspielern, Treulosigkeit bei diesen setzt Treue bei jenen voraus. Des Unschuldigen nehmen sich Tiere und Blumen, selbst die leblose Natur an, daß er allen Schwierigkeiten zum Trotz endlich triumphiert. Dazu kommt die Dreiheit der Personen, der Aufgaben oder der Erlösungen.

Von den späteren Zutaten (dem Götterhimmel und den philosophischen Spekulationen der Platoniker) losgelöst, hat der volkstümliche Kern dieses Märchens einmal wohl so ausgesehen:

Ein König muß die jüngste und schönste seiner drei Töchter einem Seeungeheuer opfern. Von der Klippe, unter der das Ungetüm haust, trägt sie ein Windhauch in einen herrlichen Palast inmitten eines paradiesischen Gefildes. Hier naht ihr des Nachts ein Unbekannter, nach dessen Aussehen sie nicht forschen darf. Von ihren neidischen Schwestern dazu bestimmt, tut sie es doch, und er verschwindet.

Zur Strafe muß sie eine Reihe schwieriger Aufgaben lösen: verschiedene Getreidearten und Hülsenfrüchte voneinander scheiden, wobei ihr Ameisen hilfreich zur Seite stehen; goldene Wolle von wilden Schafen holen: ein Schilfrohr flüstert ihr zu, wie das zu bewerkstelligen sei; Wasser aus einer Quelle schöpfen, was ein Adler besorgt; endlich aus der Unterwelt eine Schönheitssalbe von der Todesgöttin für ihre Peinigerin holen, wobei sie, von mitleidigen Wesen gewarnt, allen Versuchungen widersteht. Auf die Erde zurückgekehrt, öffnet sie die Wunderbüchse, um ihrer eigenen, durch so viel Leid zerstörten Schönheit nachzuholen. Da versinkt sie in einen todesähnlichen Schlaf, aus dem sie ihr nunmehr versöhnter Gatte emporruft (v. d. Leyen, *Das Märchen*, Leipzig 1911).

Die Einleitung war ursprünglich ein Märchen für sich: ein Mädchen erlöst einen in eine Schlange verwandelten Menschen (in indischen

Märchen und slawischen Liedern ist es ein Königssohn) aus seiner Verzauberung. Darein mündet die Geschichte von den neidischen Schwestern, die der jüngsten ihr Glück mißgönnen. Daran reihen sich Traummotive vom entschwundenen Geliebten, den die Frau eigentlich nur im Traume besessen, von den anscheinend unlösbar Aufgaben und von einer Höllenfahrt.

Auf Träume bei der Entstehung von Mythen, Sagen und Märchen hat zum ersten Male Ludwig Leistner in seinem verdienstvollen Werke „Die Rätsel de Sphinx“ (1889) hingewiesen. Das brauchen nicht immer Angsträume zu sein, sie gaukeln einem mitunter auch ungeahnte Seligkeiten vor. Durch Wiedererzählen werden sie gesteigert, in die Sphäre des Wunderbaren erhoben und allmählich zu Motiven der Dichtung.

Nun weiß der Primitive den Traum nicht deutlich von der Wirklichkeit zu unterscheiden, besonders wenn er im Schlaf Hingeschiedene erblickt. Das Leben von Hirtenvölkern selbst, besonders in heißen Himmelsstrichen, ist eigentlich ein Hindämmern, ein halbwacher Zustand; wer soll da Traumgesichte von der Wirklichkeit genau unterscheiden? Die üppige Phantasie der arabischen Wanderhirten ist wohl so zu erklären. Ferner ist der Nomade oft tagelangem Hungern ausgesetzt. Wie er auf ausgiebige Nahrung stößt, schwelgt er im Überfluß. Hunger und Übergeessenheit erzeugen gleicherweise unruhigen Schlaf und Phatasmagorien.

Nachtstimmung klingt dunkelschaurig, aber auch stimmungsvoll in vielen Märchen und Sagen nach. In der Nacht werden Dämonen beschworen, Höllenfahrten unternommen, dann fallen aber auch Tierhüllen von verwunschenen Menschen. Traumerfahrung ist es, einen geliebten Menschen in der Nacht zu erblicken und gleich darauf zu verlieren. Schöne Träume verflattern, und alle Mühe sie zurückzurufen, bleiben vergeblich. So werden sie zur schwerkümmigen Poesie.

Durch qualvolle Wanderungen straft das Märchen neugierige, ungehorsame Frauen. Psychens Aufsuchen des Wassers (des Lebens) und ihre Höllenfahrt sind wie die vergebliche Arbeit der Danaiden oder des Sisyphus zu Mythen gesteigerte Angsträume.

Wenn Psyche einem Seeungetüm ausgeliefert werden soll, klingen darin uralte religiöse Vorstellungen nach. Wie die Griechen vom Neide der Götter fabelten, so griffen bei primitiveren Völkern Götter und Dämonen hemmend in des Menschen Tätigkeit ein. So faßte z. B. der Genius loci einen Bau als Freveltat auf, weil er sich in seinem Wohnsitz gehemmt fühlte, weshalb ihm Menschen-, später Tieropfer dargebracht wurden. (Diese Vorstellung liegt auch dem südslawischen Volksliede „Zidanje Skadra“ zugrunde.)

Blühende Gefilde wurden von See- und Flußgottheiten als Kränkung empfunden. Menschenopfer mochten sie versöhnen und vom verheerenden Heraustreten abhalten.

Das ist wohl der Sinn der Aussetzung Psychens, die in der uralten Fassung des Märchens mit Venus nichts zu schaffen hatte.

Nebst anderen spielerischen Zutaten gehen auch die schwiegermütterlichen Eigenschaften der liebreizenden Göttin Venus auf den boshaften Spötter Apuleius zurück, dem kein Olymp mehr imponierte.

Psyche soll einem Drachen ausgeliefert werden, doch wird das Motiv von Apuleius fallen gelassen, denn Amor erscheint nie anders als in menschlicher Gestalt. Daß es sich aber einst tatsächlich um einen Drachen oder eine Schlange handelte, geht aus anderwärtigen Fassungen, auch aus slawischen Parallelen, hervor.

Unter der Schlangengestalt war wohl einst die menschliche Seele zu verstehen, die nach der Anschauung primitiver Völker den Leib im Traum in Gestalt eines unhörbar dahingleitenden oder davonschwebenden Tieres (einer Schlange, einer Maus, eines Vogels oder eines Schmetterlings) verläßt.

Die Seele in Schlangengestalt geht wohl darauf zurück, daß Schlangen aus der Erde hervorkriechen, als ob sie aus den Leibern der Begrabenen kämen. Der Schluß lag also nahe, die menschliche Seele sei überhaupt eine Schlange. Da die Seele im Traume durch keinen Raum gehemmt ist, scheint sie sich in Tiergestalt aus dem Leibe zu entfernen.

Paulus Diaconus (8. Jahrhundert) erzählt in seiner lateinischen „Geschichte der Langobarden“, König Guntram sei unter einem Baume eingeschlafen. Da entglitt ihm aus dem Munde eine Schlange, die am Ufer eines nahen Baches unschlüssig stehen blieb. Des Königs Begleiter legte sein blankes Schwert über den Wasserlauf und das Tierchen glitt darüber und verkroch sich in einem Berge. Nach kurzer Zeit kehrte es in des Königs Mund zurück, worauf er erwachte und seinen Traum erzählte: er wäre über eine glänzende Brücke in einen Zauberberg gelangt, wo er einen unermesslichen Schatz erblickt hätte. — Der Schatz wurde auch tatsächlich gefunden.

Die mausartige Anschwellung am Arme (lat. *musculus* = Mäuschen) faßte man einst als Sitz der Seele auf, die im Traume und nach erfolgtem Tode ihren Sitz durch den Mund verläßt. Auf diese Vorstellung gehen die Worte in der Walpurgisnacht (Goethes „Faust“ I) zurück: „Was lässest du das schöne Mädchen fahren, das dir zum Tanz so lieblich sang?“ „Ach! mitten im Gesange sprang ein rotes Mäuschen ihr aus dem Munde“.

Im südslawischen Volksliede erscheint der Geliebte in Falken-, im keltischen in Habichtsgestalt (vgl. Iwonek von Marie de France, Spielmannsbuch von Wilhelm Hertz, 2. Auflage, Stuttgart und Berlin 1905; *Soko mladoženja, Junačke pjesme I* Matica hrvatska). Psyche wird in der griechischen Skulptur immer mit Schmetterlingsflügeln dargestellt, denn nach altgriechischer Vorstellung entschwebt die menschliche Seele als Schmetterling; ja griechisch $\psi\omega\xi\eta$ bedeutet ursprünglich nur Schmetterling, später erst Seele.

Was nun das sehr verbreitete Schlangenmotiv anlangt, mag darauf hingewiesen werden, daß namentlich in orientalischen Märchen von Mädchen; in südslawischen von Männern die Rede ist, die ihre Schlangenhaut abstreifen können. Der ursprünglichen Meinung bleibt das Motiv treu, wenn der Betreffende sterben muß, sobald die abgelegte

Schlangenhaut verbrannt wird. Ist das nicht der Fall, so ist der Mythus bereits episiert und der Sinn der naiven Anschauung entchwunden. So können Schlangenmenschen von ihrem Fluche und ihrer Besessenheit durch aufopfernde Liebe befreit werden und ihre menschliche Gestalt wieder erlangen.

Verschiedene europäische Ausläufer des Psychenmärchens nehmen nach dem Verschwinden des Geliebten eine andere Wendung. Nach mühseliger Wanderung findet die Frau den Entschwundenen, wie er im Begriffe steht, sich anderwärts zu vermählen. Durch Geschenke erwirkt sie die Erlaubnis, ihm dreimal zu nahen, weckt dadurch seine Erinnerung und kehrt mit ihm heim.

In den Aufgaben scheint eine wohlüberlegte Gradation zu liegen, wobei der drohende endgültige Verlust des Geliebten den Höhepunkt bedeutet. Diese Fassung könnte die älteste und im milesischen Märchen (der Vorlage des Apuleius) durch eine minder wirksame ersetzt worden sein.

Ein südslawisches Märchen (in Vuks Ausgabe: Serbische Volksmärchen, Nr. 10) berichtet von einer Kaiserin, die eine Schlange gebiert. Erst in der Hochzeitsnacht streift diese ihre Schlangenhaut ab und erscheint als Jüngling. Die Gattin verbrennt die Haut, worauf er sie verläßt. Auf ihren Wanderungen wird sie von Sonne und Mond reich beschenkt, doch erst der Sturm weist sie auf die richtige Spur. Der Geliebte ist aber bereits mit einer anderen vermählt. Die wird durch die kostbaren, von Sonne und Mond erhaltenen Geschenke gewonnen, die Fremde zu ihrem Gatten zu lassen. Wie er sie mit der Hand berührt, befreit er sie von ihrer Leibesbürde. Daraufhin kehrt er mit Frau und Kind in sein Reich zurück (Šrepel).

Im südslawischen Volksliede „Zmija mladoženja“ („Der Schlangenkönig als Hochzeiter“) schenkt die Königin von Budim (Ofen) einer Schlange das Leben. Es ist ein Prinz, der in seinem achtzehnten Jahr dauernd von seiner Schlangengestalt befreit werden soll. Fünfzehnjährig vermählt er sich mit der Dogaressa (Tochter des Dogen) von Venedig, vor der er in der Hochzeitsnacht in menschlicher Gestalt erscheint. In der darauf folgenden Nacht wird seine Schlangenhaut von seiner Gattin verbrannt, worauf er stirbt. Junačke pjesme sv. I (Matica hrvatska) br. 33.

Sämtliche echt mythischen und sagenmäßigen Züge im Amor- und Psychenmärchen lassen sich auch anderwärts nachweisen.

Der griechische Held Perseus befreit die schöne Andromeda, die an der äthiopischen Küste an einen Felsen gekettet einem Seeungeheuer geopfert werden sollte. Auf diesen Mythus geht die Legende von St. Georg und der kappadokischen Königstochter zurück. Ähnlich tötet (im deutschen Volksbuch) Siegfried den Drachen, der Kriemhilden geraubt hat.

Trotz dem Verbote fragt Elsa von Brabant ihren Befreier Lohengrin nach dem Namen und verscherzt so ihr Glück. Es bestand nämlich auch der Glaube, daß die Seele im Namen ruhe. Wer ihn erfährt, erhält Gewalt über den Träger.

Melusine heiratet einen Menschen, um einer unsterblichen Seele teilhaftig zu werden. Wird sie vom Gatten in ihrer Fischgestalt erblickt oder fährt er sie grob an, so muß sie in ihr Element zurückkehren. Nach einem indischen Märchen durfte Pururavas die Nymphe Urvaci nicht erblicken, die neidischen Götter beleuchten sie durch Blitze und bringen das Liebespaar um sein Glück.

Gefährliche Aufgaben werden nicht nur an Psychen gestellt. Das Aschenbrödel muß Getreide und Hülsenfrüchte auseinanderlösen. Beide Male helfen mitleidige Tiere.

Das Holen des goldenen Vließes erinnert an die griechischen Argonauten und an Jason.

Psyche bringt aus einer von Drachen bewachten Quelle Wasser, worunter ursprünglich das Wasser des Lebens gemeint war, wie es der Babylonier Izdubar oder Alexander der Große auf seiner Fahrt ins Jenseits findet. Damit scheint sich wie im Izdubarepos eine Reise in die Unterwelt gekreuzt zu haben. Der griechische Sänger Orpheus holt seine Lebensgefährtin Eurydike, Herakles die aufopferungsvolle Gattin des Königs Admetos, Alkestis, aus dem Totenreich. Da es sich bei Apuleius um eine gekränkte Gottheit (Venus) handelt, so brauchte diese weder einen Trunk aus dem Quell des Lebens noch etwas Wesentliches aus der Unterwelt. Beide Motive dienen bloß zur Peinigung der verfolgten Psyche.

Das uralte Märchen, wozu Parallelen viele indoeuropäische Völker aufweisen, wurde auf griechischem Boden in Milet novellistisch umgestaltet. Ein unbekannter griechischer Erzähler nannte die Liebenden *Eros und Psyche*. Danach faßten die Alexandriner deren Liebe allegorisch auf, besonders da Platons philosophische Schule das Verhältnis des Eros (der himmlischen Liebe) zu Psyche (der menschlichen Seele) eingehend untersuchte. Auch die Mystik des Mittelalters und die durch sie beeinflußte Poesie handelt von der Sehnsucht der menschlichen Seele nach ihrem himmlischen Bräutigam und vom Wesen der Ewigkeit. Das Mädchen als Braut schwärmt selbst an ihrem Hochzeitstage von seinem himmlischen Bräutigam, wird ins Paradies entrückt und kehrt nach hundert und zwanzig Jahren zurück, in der Meinung, sie werde zu ihrer Hochzeit noch zureckkommen. (In „Des Knaben Wunderhorn“, hg. von Achim von Arnim und Clemens Brentano, das Lied „Eile der Zeit in Gott“).

Seit der Antike wurde das dankbare Thema von Eros (Amor) und Psyche in der Kunst mit Vorliebe behandelt. Stets wird Psyche als zartes junges Mädchen, oft mit Schmetterlingsflügeln, dargestellt. Die berühmte Marmorgruppe des Kapitolinischen Museums zu Rom zeigt Eros mit der geliebten Psyche. Auf einem Bronzerelief des Berliner Museums (aus dem 3. Jahrhundert v. u. Ä.) hält der geflügelte Eros die bescheiden gekleidete Psyche zärtlich beim Kinn. Auf einer Terrakotta (2.-1. Jahrhundert v. u. Ä.) erblicken wir die geflügelte Psyche mit dem jugendlichen Eros. Auch auf christlichen Sarkophagen, Münzen und Gemmen (geschnittenen Edel- und Halbedelsteinen) begegnen wir Eros und Psyche, wobei auf die mystische Hochzeit der menschli-

chen Seele mit dem himmlischen Bräutigam (Jesus) angespielt wird. Auf einem Karneol (Sammlung Pauvert de la Chapelle) reicht Eros seiner tief verschleierten Braut die Rechte. Genien als Flötenspieler und Tänzer bilden das Gefolge. Ein Relief der Townleysammlung im Britischen Museum zeigt Eros und Psyche in inniger Umarmung. Szenen aus der Fassung des Apuleius weisen einzelne Gemmen auf; Psyche mit der Lampe sich über Eros neigend oder wie sie aus dem Totenreich zurückkehrt, das verhängnisvolle Gefäß mit dem Schönheitsmittel in der Hand.

Die Renaissance erweckte von neuem das Interesse für Apuleius. Berühmt ist das Deckengemälde „Eros und Psyche“ von Raffael in der Villa Farnesina in Rom, wie auch das Gemälde des kroatischen Meisters Andrija Medulić: „Amors Vermählung mit Psyche im Olymp“. Bildhauer bis Canova (Augustinerkirche in Wien) und Thorwaldsen, Radierer (Max Klinger) und Dichter (La Fontaine, Molière, Corneille, R. Hammerling, K. F. Meyer, Th. Storm) wurden von dem lieblichen Märchen angeregt.

Zagreb.

G. Šamšalović.

LITERATUR

- Amor u. Psyche*, hg. u. erkl. von Fr. Norden, Wien 1903.
Das Märchen von Fr. v. d. Leyen, Leipzig 1911.
Deutsches Sagenbuch, hg. v. Fr. v. d. Leyen, München.
Anmerkungen zu den Märchen der Brüder Grimm von J. Bolte u. G. Polivka, Leipzig 1913.
Spielmannsbuch von Wilh. Hertz, Stuttgart 1905.
Vom Griechentum zum Christentum von Adolf Bauer, Leipzig 1910.
Amor u. Psyche. Übertragen v. Eduard Norden, Leipzig (Kulturhistorische Bibliothek).
Amor i Psihe, preveo Milivoj Šrepel, Zagreb 1890.
Hrvatske narodne pjesme, I. knj. Matica Hrvatska, Zagreb 1896.
Pauly-Wissowa: *Realencyklopädie des klassischen Altertums*. VI B, Stuttgart 1909
G. Šamšalović: *Zmija mladoženja*.
G. Šamšalović: *Soko mladoženja*, Nastavni vjesnik 1909.